

Rezensionen

***Tilo Schabert: Das Gesicht der Moderne. Zur Irregularität eines Zeitalters.* Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2018, 229 S.**

In knapp über 200 Seiten analysiert Tilo Schabert, Professor Emeritus für Politische Wissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, die Entstehung, den Verlauf und die Krise der Moderne als geschichtsspekulatives Symbol und als Prozess. Im Folgenden möchte ich auf die Hauptlinien und Begriffe dieses Werkes eingehen.

Das erste Kapitel gibt einen Überblick über die Thematik. Das motivierende Zentrum der abendländischen Geisteshaltung, die sich „Moderne“ nennt, liegt in der Abkehr des Menschen von der Orientierung an einer ihn und seine Welt umgreifenden Realität und Ordnung. Dieser Schritt wurde von keiner anderen Zivilisation, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, unternommen (15, vgl. außerdem 66 f.). Die Folge der Abkehr ist, dass der Mensch für sein Tun keine Grenzen mehr anerkennt. Gerade aber diese Verachtung der Grenzen des Menschseins und das damit einhergehende Fehlen der *prudentia* ist der dynamische Kern einer sich ständig selbsterzeugenden Krise.

Das bis in unsere Zeit hinein wirkende Programm der Moderne wurde von Francis Bacon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts formuliert: Der Mensch erforscht die Ursachen und Bewegungen der verborgenen Kräfte der Natur, um sie „bis an die Grenze des überhaupt Möglichen“ (17) zu beherrschen. Die Herrschaft über die Natur kennt keine Grenzen, weil dem Menschen keine Grenzen gesetzt sind. In diesem Zusammenhang verkündete Condorcet im 18. Jahrhundert die „unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts“ (19).

Die Kritik des Autors an der Moderne ist keine Kritik an der Neuzeit schlechthin, sondern eine Kritik an einer bestimmten Sinndeutung. Diese falsche Deutung muss überwunden werden, damit der abendländische Mensch zur Realität zurückkehren kann (24). Um diese Rückkehr anzubahnen, müssen wir „noch einmal den Weg ab-

schreiten, den der moderne Mensch zurückgelegt hat, seitdem er mit dem Kosmos zu konkurrieren begann und sich dabei mit jener künstlichen Welt umgab, die ihn heute von seiner natürlichen Umwelt trennt. [...] Erst dann wird es auch möglich sein, das Experiment der ‚Moderne‘ zu korrigieren.“ (27)

Das zweite Kapitel „Was ist Modernität“ thematisiert die Schritte, die im Laufe der Jahrhunderte, dazu geführt haben, dass die jeweilige Gegenwart sich von ihren Vorgänger prinzipiell abkoppeln möchte. Diese Geisteshaltung ist alles andere als selbstverständlich. So bewertete man im sechsten Jahrhundert (etwa bei Cassiodorus) die Weisheit der Vergangenheit höher als die der Zeitgenossen. Allmählich aber trat die Gegenwart in Wettstreit mit den vorangegangenen Generationen. Nunmehr war nicht die Vergangenheit weise, sondern allein die Gegenwart (so bei Giordano Bruno). Ende des 17. Jahrhunderts sagte sich die Moderne von der Tradition völlig los, wie sich etwa in Frankreich in der „Querelle des Anciens et des Modernes“ zeigte.

Eine wichtige Etappe in der Entwicklung der Moderne ist in politischer Hinsicht der Abschied von Aristoteles und seiner Vorstellung vom Zweck der Politik, als Handeln zur Realisierung des Guten Lebens. Diese Position, die auf die Annahme der menschlichen Freiheit beruht, wurde u. a. von Thomas Hobbes verneint. Nach Hobbes ist der Mensch in den Naturprozess eingebettet und handelt nicht frei. In der „leblose(n) Maschine“ (42) eines Naturprozesses ist die *prudentia (phronesis)* eine Tugend des freien Menschen, nicht mehr ein Begriff der Politischen Theorie.

Der Bruch mit der Vergangenheit setzt eine Dynamik in Gang, die den Menschen unaufhörlich in eine unklare „Zukunft“ treibt. Er befindet sich in einem ständigen Prozess des immer wieder neuen und erneuten Aufbruchs, der kein Zurückblicken zulässt. Dadurch wird „Aufbruch“ selbst – Irregularität und Regellosigkeit – zur einzigen „Regel“ und Richtschnur für das Agieren in der Welt. Eine Folge davon ist eine unerbittliche „Neuerungssucht“ (34), wie Kritiker im 18. Jahrhundert diesen ständigen Aufbruch deuteten.

Das dritte Kapitel („Diskurs über die Methode“) untersucht die Natur des Lebens unter der Bedingung eines ständigen Aufbruchs. Das Fazit lautet: Der moderne Mensch „baut auf, um wieder einzureißen; er bejaht etwas, um etwas leugnen zu können; er bringt zusammen, was er wieder auflöst. Wie aber erzeugt man das Chaos und erhält es und existiert darin?“ (48) Anhand von Pico della Mirandolas „De dignitate humanis“ (1496) und Castigliones „Libro del Cortegiano“ (1528) zeigt der Autor, wie diese Dynamik dazu führt, dass die sophistische Eristik über die philosophische Dialektik gestellt wurde. Die „Autonomie der individuellen Eigenart [...] wird zum obersten Grundsatz menschlicher Existenz“. (64) Somit ersetzt die Selbstbehauptung des Individuums die Suche nach Wahrheit im philosophischen Dialog.

Im vierten und fünften Kapitel wird das „Erbe der Renaissance“ hinsichtlich der Themen „Kosmos und Natur“ und „Elend und Würde des Menschen“ erörtert. Da dem Kosmos jede geistige Grundlage abgesprochen wird und er nur noch als sinnentleerte physische Natur (86) betrachtet wird, verkümmern die Wissenschaften

und Wissensarten, die einst die Symbole der geistigen Teilhabe des Menschen an der kosmischen Ordnung erforschten und thematisierten. Deswegen kontrastiert der Autor die „Würde“ und das „Elend“ des Menschen: „Würde“, weil der Mensch sich tatsächlich eine ungeheure Macht über die Natur angeeignet hat; „Elend“, weil der Mensch selbst zum Objekt von Wissenschaften gemacht wird, die sich an dem Modell orientieren, womit die geistentleerte „Natur“ untersucht wird.

Um die Differenzen zwischen den Verheißungen der Moderne und der de facto Entwicklung der Moderne zu erörtern, führt der Autor die Begriffe „Geschichte I und Geschichte II“ ein. Die große Kluft zwischen den Verheißungen der Moderne und der Realität dessen, was diese Geisteshaltung geschaffen hat, ist Gegenstand der Erörterung in Kapitel 7 und 8. Zunächst fokussiert sich der Autor auf die „Phänomenologie des modernen Bewusstseins“ (161 ff.), dann auf die Realität, die dieses Bewusstsein geschaffen hat. Der ernüchternde Befund der Untersuchung ist, dass die Verheißungen ein Chaos erzeugt haben, und zwar ein gewolltes Chaos. In seiner Zusammenfassung dieses Komplexes führt der Autor zehn Kategorien der Moderne und ihrer Merkmale ein. Hier kann ich die Merkmale nicht umfassend darstellen, versuche aber einen Überblick zu geben. Die zehn Kategorien entstehen im „Bewusstseinsfeld“ der Moderne und finden ihre Entsprechung im „Sozialfeld“ der Moderne: Zunächst die Merkmale des Bewusstseinsfeldes:

1. prinzipielle Trennung und Abkoppelung der „Modernen“ von den „Alten“;
2. aristische Denkweise;
3. Vorherrschaft der Imagination und Vernachlässigung der Orientierung in der Wirklichkeit (fehlende prudentia);
4. Aseitität (Glaube, dass der Mensch sich selbst erschafft);
5. Autonomie;
6. Selbstbestimmung;
7. Sucht nach Originalität;
8. „Interessen“ werden verfolgt, statt nach Wahrheit zu suchen („amour de la nouveleté“)
9. Realitätsverständnis wird verschoben von der Orientierung am «Kosmos» hin zur Herrschaft über «Natur»;
10. Eindimensionalität der Realitätsapperzeption (allein physische, nicht symbolische Dimension der Realität).

Diese Bewusstseinsmerkmale finden ihre Entsprechung auf der Seite des Sozialfeldes:

1. allgemeine Emanzipation von Geschichte und Tradition;
2. Akte des Widerspruchs;

3. Einbildung versus Wirklichkeit, „einerseits Eskalation der Erwartungen, andererseits Blindheit gegenüber den Grenzen menschlichen Wissens und menschlicher Macht. Anfälligkeit für die Verheißungen imaginärer Politik“ (188);
4. Kontraktion der Person auf das Ich, „amor sui und libido dominandi: die Gesellschaft als Medium für die Selbstsucht“ (188);
5. Tendenzen zur Auflösung der Gesellschaft in private, individuelle Interessen;
6. in Ermangelung einer Sinnhaftigkeit der individuellen und der gesellschaftlichen Existenz entstehen eine „Vielzahl von Interessen“ und eine „Dialektik von Ichbezogenheit und Kommunikationsverlust“ (189);
7. Hypertrophie der Formen sowie Verwechslung von Formen und Fragmenten, von Kreativität und Zerstörung, von Pathos und Brutalität, von Leiden und Grausamkeit“ (189);
8. Irrationaler Aktivismus und Divertissement;
9. Herrschaftsattitüde gegenüber der Natur;
10. Naturwissenschaften liefern die Paradigmen für die Gesamtheit der menschlichen Erfahrungs- und Wissenschaftsmodi. Daraus entsteht „partieller Realitätsverlust“ (190).

Natürlich eignen sich nicht alle gesellschaftlichen Felder gleich für die Durchdringung durch die Geisteshaltung der Moderne. Diese gelingt ihr vor allem in Dichtung und Kunst, Bereichen, in denen der Anspruch auf Autonomie und Originalität plausibler thematisiert werden kann als in anderen. Weniger Erfolg hat sie in den Bereichen, wo Handlungsmöglichkeiten durch die Grundbedingungen der vorgegebenen physischen und sozialen Realität gebunden sind (172). Aber dort, wo die Einstellung der Moderne sozialwirksam wird, befinden sich Individuum und Gesellschaft in einem Prozess der permanenten Sezession. Durch den immer wieder vollzogenen Bruch mit dem, was der jeweiligen Gegenwart vorausgegangen ist, kann keine Tradition entstehen. Stattdessen befindet man sich in einem selbst erzeugten Chaos, das alle Ordnung auflöst und immer wieder Chaos neu erzeugt. Allmählich wird Gewalt als das geeignete Mittel gesehen, den Bruch mit der jeweiligen Vergangenheit zu schaffen. Denn eine Mentalität, die „jede zivilisatorische Ordnung negiert“ wird entdecken, dass Gewalt das „konsequenteste Mittel der Auflösung“ von Ordnung ist. (192).

Würde man das Programm der Moderne auf einen Nenner bringen, so könnte man sagen: Die Moderne ist eine Ideologie, wonach dem Menschen keine Grenzen gesetzt sind und er alles schaffen kann, was er will. Das neunte Kapitel, „Gestalt in der Moderne: Das konstitutionelle Regime“ beschäftigt sich mit der Möglichkeit einer politischen Einhegung dieser Maßlosigkeit. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob sich überhaupt eine Gestaltung menschlicher Existenz der Irregularität der Moderne entziehen und der Moderne Grenzen setzen kann. Der Autor findet eine solche Form in der Institution des Verfassungsstaats, denn das konstitutio-

nelle Regime sei eine „Manifestation menschlicher Selbstbeherrschung“ (210). Der moderne Mensch hat – ebenso wie auch der Mensch der Vergangenheit – eine triebhafte Seite und bedarf der politischen Herrschaft. Gegen den Machtzuwachs des Herrschaftssystems müssen jedoch auch Vorkehrungen getroffen werden, denn die „Einhegung der Menschen muss auch die Menschen einhegen, durch welche die Einhegung geschieht“. (212) Diese Aufgabe löst das konstitutionelle Regime durch eine Gewaltenteilung.

Im modernen Verfassungsstaat gilt das Volk als die immerwährende Macht. Die Herrschaftsmacht und ihre Organe sind hingegen „unter das Gebot einer stets zeitlichen Grenze ihrer Existenz gestellt“. (216) Zu diesem Zweck wird die Staatsgewalt dreigeteilt in Legislative, Exekutive und Judikative. Die Herrschenden gehen ihren Machtambitionen nach, aber, wegen der verfassungsmäßigen Gewaltenteilung, grenzen sie sich gegenseitig ein (221).

In der Gewaltenteilung des Verfassungsstaats kommt eine macheinhegende „Mechanik“ zum Zug. Das Konzept dieser Mechanik geht aus dem modernen wissenschaftlichen Verständnis vom Menschen als „Eigner von Macht“ (222) hervor. So gesehen, ist es eine moderne Idee. Aber in anderer Hinsicht ist diese Mechanik gar nicht „modern“. Denn ihr Zweck „ist Mäßigung, die Tugend aus den Zeiten alter Weisheit“ (222). Es ist also ein Paradox: In der Gestalt des modernen Verfassungsstaates schafft sich die Moderne eigene Grenzen. Wenn der Autor hinzufügt, dass die Ausarbeitung des konstitutionellen Regimes mit seiner Gewaltenteilung sich als ein „Symbol der Besonnenheit“ erweist, so unterstreicht er den Sachverhalt, dass nicht alle Menschen, die in der „Irregularität“ der Moderne leben, tatsächlich ihres Geistes sind. Motiviert durch ihre Skepsis gegen die Moderne besinnen sie sich auf die *prudentia*, die ethische und politische Tugend des freien Menschen vor der Moderne. Das Gesicht der Moderne stellt einerseits eine Summe vorangegangener Studien des Autors zu verschiedenen Aspekten der Moderne (siehe hierzu die Anmerkung auf 209) dar. Andererseits ist das Werk auch das Ergebnis neuester Überlegungen des Autors zur Moderne, zur Möglichkeit ihrer politischen Korrektur.

Das Buch eignet sich sowohl für Leser, die sich bereits mit dem Thema der Moderne beschäftigt haben, als auch für diejenigen, die sich zum ersten Mal mit dem Thema auseinandersetzen. Denn das kompakte Werk ist in einem klaren und flüssigen Stil geschrieben und reichlich versehen mit Fußnoten zu den Quellen und zu der wissenschaftlichen Literatur, die der Autor berücksichtigt hat. Ein analytisches Inhaltsverzeichnis und ausführliche Namens- und Sachverzeichnisse erweisen dem Leser nützliche Dienste.

*William Petropulos**

* Dr. Wilhelm Petropulos, Research Fellow am Voegelin-Zentrum für Politik, Kultur und Religion, Geschwister-Scholl-Institut, Ludwig-Maximilians-Universität München.